Berliner Zeitung

Horizonte

GLOBAL VILLAGE

Kleine Könige im Bus

VON KATRIN LECHLER

NOVI SAD. Serbien hat mit 1,4 Kindern pro Frau eine der niedrigsten Geburtenraten Europas. Ob das zum Kult um die lieben Kleinen geführt hat, überlege ich, während sich der Bus über den Boulevard der Befreiung von Novi Sad quält. Kaum steigen Mütter oder Väter mit Kindern ein, springen ältere Passagiere auf, um ihren Platz anzubieten. Anfangs war ich erstaunt und wehrte ab, wenn meine Tochter und ich fast gedrängt wurden, uns zu setzen. Inzwischen setze ich sie auf den erstbesten freien Platz – selbst wenn er eigentlich für Menschen mit Behinderungen vorgesehen ist.

Es wird immer enger im Bus, Berufstätige, die von der Nachmittagsschicht heimkehren und junge Nachtschwärmer hängen an den Haltegriffen. Eine Frau steigt mit ihrem blond gelockten, etwa vier Jahre alten Töchterlein ein. „Schrecklich", stöhnt sie laut, weil sie nicht sofort einen Platz für die Kleine bekommt. Schließlich steht ein kaum zwei Jahre älteres Mädchen für die Jüngere auf. Die Mutter postiert sich vor dem erkämpften Sitzplatz, fächelt der Tochter Luft zu und reicht ihr eine kleine Flasche Saft.

Die gesamte Sitzreihe am Fenster ist inzwischen von Kindern besetzt, die Älteren halten sich klaglos an den Haltegriffen fest, während sie wie ein Sack Kartoffeln, wie es auf Serbisch heißt, durch die Stadt geschleudert werden. Selbst als ein Mütterchen mit Gehstock sich die Stufen in den Bus hochquält, zuckt keiner. Respekt für das Alter? Jedenfalls nicht im Bus. Die Alterung der Gesellschaft wird hier auch die „weiße Pest" genannt.

„Das ist der Primitivismus, den die 90er-Jahre hochgespült haben", schnaubt meine Schwiegermutter. Sie hat ihre Eltern noch mit der Formel „Küss die Hand" begrüßt und die Schwiegereltern gesiezt. Damals wäre es undenkbar gewesen, dass ein Kind sitzt, während ein älterer Mensch steht. Aber damals hätte sie sich auch nicht vorstellen können, dass die Alten den Jungen einmal mit ihrer Rente aushelfen müssen. Oder dass sie trotz Hilfsbedürftigkeit allein leben müssen, weil niemand in der Familie das Geld für ein Seniorenheim aufbringen kann.

Bei unserer nächsten Busfahrt können meine Tochter und ich nur hintereinander sitzen. Als ihr Kopf nach einem langen Strandtag an der Donau schwer wird und Halt zum Schlafen sucht, bietet ihr Sitznachbar seine Schulter an. Fast zeitgleich erhebt sich meine Sitznachbarin, eine gepflegte Dame, um einen Platzwechsel zu ermöglichen.